

## Die Staatskrise.

Die Dinge wiederholen sich mit unheimlicher Sicherheit: das Kabinett Seidler ist allso gleich in die gleiche Lage geraten wie das Ministerium Clam; es sieht keine Mehrheit für das Budgetprovisorium vor sich. Und auch so weit ist es die gleiche Krise, daß sie sich, ebensowenig wie die vorige, gegen die Regierung kehrt: die Parteien stimmen nicht gegen das Budgetprovisorium, diese allerbescheidenste Staatsnotwendigkeit, weil sie zu der Regierung kein Vertrauen haben, nicht wegen der Regierung, eher trotz ihrer. Schon das Ministerium Clam war wohlgeklungen und hatte dort, wo die nationale Unversöhnlichkeit am heftigsten tobt, eher Freunde; und was den Herrn Dr. Seidler betrifft, so ist er nach seiner ganzen Veranlagung geradezu unvermögend, Leidenschaften zu wecken: wenn er auch zu keiner stürmischen Zuneigung Anlaß gibt, so gewiß auch keinen zur grimmigen Befehdung. Dennoch ist es ein wahres Problem, für das Budgetprovisorium eine Mehrheit herauszurechnen, für das Budgetprovisorium, das ansonsten, auch damals, als es im Abgeordnetenhaus schon stürmisch zugin, auf eine Dreiviertelmehrheit zählen konnte! Es ist auch keine jener parlamentarischen Schwierigkeiten, die sonst das Parlament erzeugt; was wir wahrnehmen und was so ernst stimmt, ist etwas Tieferes, ist geradezu die Krise des Staates.

Dem das Bild, das Oesterreich bietet, ist von den Tatsachen, die der Krieg sonst überall hervorgerufen hat, grundverschieden. Der Krieg, als die große Not des Staates und Volkes, hat doch überall die Parteiuunterschiede geradezu aufgehoben, den Begriff der Opposition gegen die Regierung förmlich ausgelöscht; die Kriegsanleihen finden in jedem Staate geradezu einstimmige Bewilligung und selbst der parlamentarische Widerstand gegen das zufällige Ministerium, das sich überlebt hat, macht vor dem, was der Staat braucht, freudig halt. Dagegen hat in Oesterreich der Krieg alles verschärft, die Gegensätze zwischen den Nationen und den Gegensatz gegen den Staat auf die Spitze getrieben. Kein Ministerwechsel vermag die Gegensätze zu mildern, geschweige denn zu beschwören; an dem Aufruhr, in dem sich die Geister befinden, prallen die kleinen Mittel ab, und was sonst ausgereicht hatte, die Nationen an die Regierung zu fesseln, die Verleihung von Ministerstellen, erweist sich nun als wirkungslos. Die Nationen sind nicht durch Entgegenkommen zu gewinnen und durch Drohungen nicht zu erschrecken: sie stehen unversöhnlich gegeneinander, und dem Staate, der ihre nationalen Sehnsüchten nicht zu erfüllen vermag, weigern sie nun selbst das, was sie sonst, als der Krieg seine aufwühlende Gewalt noch nicht getan hatte, rückhaltlos gewährten.

Man kann sich auch nicht, wie sonst immer, damit trösten, daß das Parlament „versagt“. Das Abgeordnetenhaus ist vielmehr in voller Leistungsfähigkeit und würde wahrscheinlich fähig sein, sehr schwierige und verwickelte sachliche Fragen, zu denen es sich früher als nicht tragfähig erwiesen hatte, heute ohne Schwierigkeiten zu bewältigen. Es versagt nur dort, wo der Staat heischend auftritt; es ist nur dort nicht willfährig, wo die Zustimmung zum Staate gefordert wird. Die sehr einfache, aber darum für die Inhaber der Staatsmacht höchst betrübliche Wahrheit ist, daß eine Reihe von Nationen in Oesterreich, und zwar so viele, daß sie innerhalb der Bevölkerung eine große Mehrheit bilden, die gegenwärtige staatliche Ordnung ablehnt und willens ist, alle ihre Entschlossenheit darauf zu sammeln, daß eine neue und andere Ordnung begründet werde. Man kann um diese Wahrheit lange herumgehen, sich über sie wegzutäuschen suchen, sie zu verhüllen: immer wieder setzt sie sich durch und steht mahnend und schreckend vor den Oesterreichern, die sich der zersetzenden Kraft des Krieges nicht bewusst werden wollen. Und auch die Täuschung wird nicht lange vorhalten, daß die Deutschen die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände wünschen, daß sie an der gegenwärtigen Ordnung ihr Genügen finden. Sie haben nur noch das nationale Ideal gefunden und bescheiden sich heute damit, das Gegenteil dessen zu fordern, was die Slaven als ihren Vorjah künden.

Aber als Kraft zur Erhaltung dieser Ordnung werden sie dauernd nicht zu verwenden sein, und die Notwendigkeit, für das Nebeneinanderleben der Nationen eine andere und festere Ordnung zu begründen, als es die ist, die diese ewigen Zudungen hervorruft, wird auch von ihnen empfunden. Lange wird sie nicht aufgeschoben sein.